









Der Lohnabzug.

Die sozialistische und kommunistische Presse entfaltet seit einiger Zeit eine mit großer Begehrtheit gefärbte Agitation gegen den Steuerabzug vom Lohne und Gehalt. Diese Agitation war zunächst gedacht als eine Art von Gegengewicht gegen die „Gefahr“ einer nationalen Welle, die anlässlich des Aufbruchs der Franzosen drohend am dunkelsten Vorabend gewisser Parteipolitiker aufstach. Die Behauptung, 80 und mehr vom Hundert des deutschen Steueraufkommens würde von Arbeitnehmern bezahlt und auf den steuerlich unterliegenden Arbeitgeber entfallen, ist bloß 16 Prozent, erweist sich als physikalisch sehr wohl berechnete. So wohl berechnete, daß diese Agitation noch heute keineswegs aufgegeben, ja vielmehr mit großer Beharrlichkeit fortgesetzt wird. Daß diese Agitation sehr unrentable aufwendige Erfolge hat, zeigt die Tatsache, daß sich die Ausführenden der Sozialdemokratie in ausführender Breite in der französischen Presse wiederfinden und auch in der englischen Presse Eingang gefunden haben. Dort aber folgert man aus diesen Behauptungen, die deutsche Wirtschaft wäre intakt, sie könne noch sehr erhebliche Leistungen für die Reparationen aushalten, und wenn die deutsche Regierung Zahlungsunfähigkeit behauptet, so läge es ausschließlich an der gebundenen Steuerdrückerei des Unternehmertums.

Schon diese Bewertung dieser Verweissung durch die französische Politik sollte die meisten unter uns lebend machen. Aber es finden sich in Zeitungsblättern eine ganz außerordentlich hohe Anzahl von Menschen, die am politischen Star leiden, und dieser Hinweis wird deshalb nicht ausreichen. Ja, man wird sich die sozialistische Verweissung sogar mit der Bemerkung zu eigen machen, daß die Franzosen doch wohl den sozialistischen Behauptungen ganz besonders hohen Wahrheitsgehalt zimessen müssen, sonst würden sie diese ja nicht verwenden.

In Wirklichkeit liegen die Dinge aber so, daß nicht etwa der Arbeiter den Abzug von Einnahmen trägt, ja — wie vielfach Tarifierhandlungen gezeigt haben — das Arbeitsentkommen nach Abzug von 10 Prozent als Ausgangspunkt für Lohnforderungen genommen wird. Mit anderen Worten, die 10 Prozent Einkommenssteuer ist nicht von der wirtschaftlich harten und staatslich geschützten Arbeitnehmerschaft auf den Unternehmer übergemäht worden. Das ist auch der heute so lebhaften Agitationen nicht erst seit vorgestern bekannt.

Dr. Nefflerich hat mit seinen diesbezüglichen Ausführungen im Reichstage, die er vor einigen Tagen im Reichstage machte, deswegen sehr wenig Glück gehabt. Die Verlogenheit der Behauptung, die Arbeitnehmer trügen die Steuerlast, wird dadurch nicht besser, daß man sie wiederholt, und daß viele an diese Behauptung zu glauben vorgehen. Und so entwirrt man sich gegen die Kritik, um einen anscheinend recht schwachen Punkt der eigenen Stellung zu verdecken. Nicht nur empfindet man, daß mit dem Nachweis, der Arbeitnehmer behalte die Steuern, den 10prozentigen Abzug ebensowenig wie irgend eine andere Steuer nicht alleine oder garnicht, eines der wirksamsten Demittittel gegen die durchaus verurteilte Arbeitgeberchaft beseitigt wäre. (Wenigstens hat kein Land der Welt nach Auffassung der sozialistischen Presse ein Unternehmertum, das so grundloschlecht ist wie das deutsche), sondern vor allem fühlt man die Herrschaft über die Massen im Ganzen sich entgleiten. Die Sozialdemokratie lebt auch heute noch in dem von ihr geschaffenen Staate von der fortgesetzten Verneinung des Staates. Heute ist dieser Staat in Gefahr, aber — mag auch der Staat zu Grunde gehen — man muß die Agitationsmittel unter allen Umständen retten. Deswegen soll das vaterländische Gefühl, das heute angeht bei der

französischen Grenz im Ruhrgebiet die Nation durchflutet, mindestens soweit gedämpft werden, daß der Jörn und die Mißstimmung über den Arbeitgeber immer noch eine Kleinigkeit größer bleiben als die nationale Anteilnahme an den Ereignissen am Rhein und an der Ruhr. Die Welle verweht, der Lohnabzug soll bleiben. Er ist ein rentables Unternehmen für die Parteilassen, für die Parteimachinerie. Er zerflutert, er spaltet.

Es ist die höchste Zeit, daß diesen Steuerhymnen, das eine solche innere und äußere Politik fördert, gebrochen wird. Es ist überdies notwendig, es ist bürokratisch und nicht zuletzt erreicht es seinen Zweck nicht, es zerflutet die Liebe zum eigenen Staate, und wenn ein Steuerhymnen eine solche Wirkung hat, zumal in Zeiten nationaler Not und Bedrängnis, dann ist es von Grund auf schlecht.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 20. März.

Präsident Lobe eröffnet die Sitzung am 2.20 Uhr nachmittags und macht zunächst Mitteilung von der Berathung des Abg. L. a a g (Deutsche Volkspartei) im Ruhrgebiet durch die Abgeordneten von der Berathung des Abg. Höllein (komm.) in Paris. — Heute sind zwei Jahre vergangen, seitdem die Abkündigung in Oberschlesien ein so frühtiges Verbleiben zum Deutschum erbracht hat. Leider ist inzwischen durch die Entschädigung über diese Provinz dieses Verbleibens aus schließlich verweigert worden. Aber ungeachtet dessen aber gerade wegen unserer gegenwärtigen Bedrängnis denken wir mit Stolz an diese Entschädigung in Oberschlesien und laden den abgetrennten Brüdern unsere Grüße (Hebhafter Beifall.)

Das Gesetz über Vorstandsmaßnahmen für Renteneinsparungen der Angestellten und Invalidentversicherung wird angenommen.

Die Vorlage, betreffend die Selbstfahrtsabgabe, und Beeren geht an den Ausschuss für den Reichsausschuss. Die Vorlage über die Geltendmachung von Verjährungsansprüchen wird angenommen. — Es folgt dann die zweite Lesung des Haushaltsplans für das Reichsoberfinanzministerium.

Abg. Dietrich (Radik.) berichtet über die Ausführenden Verhandlungen. Der ostpreussische Reichshaushalt erfordert einen Zuschuß von 1204 Millionen Mark, der außerordentliche Haushalt einen Zuschuß von 323 Millionen Mark. Der Zuschuß soll das als eine Maßnahme an. Ein Ausgleich ist aber nicht mehr möglich.

Reichsoberfinanzminister Lüttich gibt eine Lebensfrist über die Folgen des Einbruchs der Franzosen und Belgier in das rechtsrheinische Gebiet für den Vorkrieg. Bis her wurden 2 1/2 B a n t e v e r s h a f t e t, 1 3 1 a u s g e l i e f e r t, weil für ihren Vorkrieg die Kreuze gestiftet haben. Für die ausgemieteten Beamten wird ausreichend geleistet. Für die gestellten sind überall eingerichtet. Der Reichsoberfinanzminister weist auf die unzureichenden Gebiete zu und wiederholt seine Ausführungen aus dem Ausschuss: Vorkriegsleistungen und Geldentwertung haben

das Defizit des Vorjahres noch erhöht auf 1204 Millionen Mark.

(Sitz! Mehr! Tarifierhandlungen sind aber Grenzen gezogen durch die Tragfähigkeit des Reiches (Sehr richtig!) Der Vaterworte ist bereits auf ein Drittel zurückgegangen. Der Telegraphen- und Fernsprecherberufe dagegen hat sich auf seiner Höhe gehalten. Die Personaleinsparungen werden Schwierigkeiten. Die Zentraleographie soll so ausgebaut werden, daß sich Telegramme zu gleicher Zeit gegeben werden können. Der Reichsoberfinanzminister spricht am Schluß die Hoffnung aus, daß es möglich sein werde, ohne unerträgliche Gebührenerhöhung den Wünschen der Bevölkerung nachzukommen.

Die Beratung wird dann abgebrochen. Nächste Sitzung: Mittwoch, nachmittags 2 Uhr. Tagesordnung: Anträge.

„Das ist etwas anderes. Ehe sich die Dinge zu einem offensichtlichen Skandal auswachen, könnte es allerdings um des ärztlichen Aufsehens willen geboten sein, irgend etwas dagegen zu unternehmen. Aber Sie dürfen nichts auf Ihre eigene Hand tun; wir müssen uns jedenfalls vorher darüber besprechen.“

„Ich verpflichte mich zu nichts,“ sagte Brandt mit düsterem Gesicht. „Er soll nicht glauben, daß er ungestraft tun darf, was jedem anderen verboten ist.“

„Schon recht. Aber was man nicht weiß...“ — Sagen Sie mir doch, mein lieber Brandt, was für ein persönliches Interesse Sie eigentlich an diesen Vorgängen haben. Ist es wirklich so, das alles, weil Sie sich nach Ihren Worten eine Waise gegen Geringering fähren wollen?“

„Beschuldigen und verfluchen auch noch aus einem anderen Grunde. Ist es Ihnen schon mal gelungen, Herr Sanitätsrat, daß Sie in einem feinen großstädtischen Gasthaus an wohlbesetzter Tafel sitzen und plötzlich bemerken, wie sich ein zerlumpter Gasenjunge an der Stützelscheibe des Fensters die Nase plattdrückt? Und haben Sie sich dabei vorzustellen gesucht, was in der Seele dieses halberwachsenen Jungen vorgehen möchte? Wenn Sie das erlebt hätten, würden Sie jetzt ungefähr wissen, wie es in mir aussieht. Denn so ein zerlumpter, halberwachsener Gasenjunge bin auch ich. Gute Nacht, Herr Doktor! Und baldige Genesung!“

„Ein sonderbarer Mensch!“ murmelte der Sanitätsrat, als der Besucher ihn verlassen hatte. „Man müßte versuchen sein zu sagen: Ein unheimlicher Mensch.“

Aber während er diese halbhaute Betrachtung anstellte, machte er ein recht zufriedenes Gesicht.

Außer an dem lebensgroßen Bildnis seiner Schwester, das er am Tage nach ihrer Ankunft zu malen begonnen, arbeitete Brandt auch an einem Landschaftsbilde, für das er eine besonders reizvolle Stelle des Gartens zum gewöhnlich gewählt. Er benötigte dazu um der Beschäftigung willen die frühen Morgenstunden und pflegte das gemeinsame Schlafzimmer schon zu verlassen, wenn Sigmund noch in tiefem Schlummer lag. Während des Tages war er mit seiner Frau kaum je allein, denn sie kam niemals in das Atelier und liebte es, ausgedehnte Spaziergänge zu unternehmen, wenn sie sich nicht der Unterhaltung ihres Schwiegervaters widmete. Seitdem Erna sich bei Bernhard Faltnar zum Volkmetsch ihrer Bekanntschaft über die vermehrte Juris-

Statnotgesetz, Weiterberatung. — Schluß gegen 6.30 Uhr.

Der Statnotgesetz des Reichstages befaßt sich mit dem Landesstatnotgesetz, und zwar mit der Frage der Umfassung des Statnotgesetzes, deren Beratung mit Rücksicht auf die Erklärung der Regierung abgebrochen wurde, nach Ablehnung der Erhöhung der Umfassung von zwei auf zweieinhalb Prozent die Lage noch einmal überprüfen zu müssen.

Volksgesundheit und Aerzien im Landtage.

Berlin, 19. März.

Am Landtag kam heute der Haushalt des Reichsoberfinanzministeriums zur zweiten Beratung in Verbindung mit zahlreichen Gesetzentwürfen, Anträgen und Interpellationen die Angelegenheiten der Volkswohlfahrtspflege betreffen. Die Beratung wurde eingeleitet durch eine Rede des Reichsoberfinanzministers Dr. Lüttich. Er teilte zu Wort und bild, durch Berichte und Schriften soll die Volkswohlfahrtspflege über geordnet und geordnet werden. In der Gesundheitspflege haben günstige Verhältnisse im verflochtenen Jahre zu einem Rückgang mancher Zeichen geführt, die folgenden Ernährungsergebnisse haben aber die Verbreitung solcher Krankheiten im Ruhrgebiet. In der Volkswohlfahrtspflege angelegener Bauart nicht aus, und mit der im Reichstag leider nur für zwei Jahre beschlossenen erhöhten Wohnungsbaubudget wird sich das Bauprogramm kaum durchführen lassen. Für den Kleinwohnungsbau ist vom Staate Bauholz zu ermäßigten Preisen zur Verfügung gestellt worden, und die Baukosten sind sich zu ähnlichen Vergünstigungen für diesen Zweck bereit. Die Siedlungstätigkeit wird fröhlich gefördert und für die Erschließung des großen Braunkohlegebietes Metzberg-Bezirkfeld ist schon ein Kommunalwohnungsbau aufgestellt.

In der Erwerbslosenfürsorge sind zeitgemäße Ausstattungsbedingungen geschaffen worden. Durch den französischen Einbruch ins Ruhrgebiet ist leider die Erwerbslosigkeit im besetzten und unbefestigten Gebiet gesteigert worden.

Die Kindersfürsorge hat eine wesentliche Unterstützung dadurch erfahren, daß zahlreiche Stadtkinder längerer Sonntagsaufenthalte nehmen konnten. Vor allem ist die Kinderfürsorge durch die Erhaltung der Kindergärten und städtischen Erziehung der Jugend, um eine fröhliche Generation mit Gemeinheitsgefühl heranzubilden. (Beifall.)

Abg. Dr. Lüttich (Dn.) erbringt zur Steuerung dieser Vorlage einen Antrag auf Revision der Krankenversicherungsgesetzgebung, Reichsärztliche Regelung der Beschäftigten zwischen Krankenanstalten und Aerzien und Erhöhung der Aerziertarife.

In Verantwortung der Anfrage führt Minister Dr. Lüttich aus, daß auch die Krankenanstalten durch die Geldentwertung in eine sehr schwierige Lage gekommen sind. Die Reichsregierung hat sich schon um Hilfe bemüht. Die Kosten wollen nun die Beschäftigten durch Parkettierungen erlegen. Die Regierung hält das für höchst gefährlich für die Volksgesundheit. Vielleicht hilft den Kosten die Abwälzung eines Teiles der Kosten auf die Versicherer. Die Vereinigung der Aerzien und Apotheker verweigert sich schon der Sorge. Schon aus der Not der Aerzien ist die Verarmung der Bevölkerung ersichtlich, mit einer Erhebung erst ist auch eine wirksame Hilfe für die Aerzien möglich. Die Not der Apotheker ist namentlich auf dem Lande groß. Untrüglich würde es sein, wenn wir die Aerzien durch die Erhaltung der Apothekenvereine zu hat zahlen. Ich werde weiter den Not der Heilkräfte meine erste Sorge widmen.

Abg. Dr. Wehl (Cos.) drückt seine Zufriedenheit mit der im Ministerium geleisteten Arbeit für die Volksgesundheit aus und fordert Berücksichtigung mehr Mitteln. Da die fürderlichen Folgen der Unterernährung und der

sehung gemacht hatte, war die Aufgabe, dem Kranken, der sein Arbeitszimmer nie verließ, Gesellschaft zu leisten, gleichmäßig unter die drei weiblichen Familienangehörigen verteilt worden. Sigmund, deren weiche, melodische Stimme ihn in der Tat sehr angenehm berührte, las ihm zugleich in der Frühe aus den Morgenzeitungen vor und hielt sich auch am Nachmittag einige Stunden bei ihm auf. Wenn Faltnar sie auch nicht eigentlich bevorzugte, schien er doch Gefallen an ihrem sprunghaften Geplauder und an der Beweglichkeit ihres Geistes zu finden, denn es war in den letzten Tagen wiederholt geschehen, daß er sie auch abends, wenn ihn der Diener bereits in sein Schlafzimmer gebracht hatte, noch einmal zu sich bitten ließ, um sich eine Weile mit ihr zu unterhalten. Sie war gegen den Vater ihres Mannes von gleicher Lebenswürdigkeit und Bescheidenheit und verstand es, einen kindlich-naiven Ton anzuschlagen, dessen Unschicklichkeit er bei all seiner mitrührenden Menschlichkeit nicht herausfingerte, so daß er sich an ihm ergötzte und aufheiterte. Steiner im Hause niederte ihr diesen Erfolg. Und Gerda war sogar herzlich froh darüber, denn sie sah in dem liebevollen Bemühen der schönen Schwägerin einen Beweis, daß sie sich wegen des Scheitlins ihres Bruders um ihre Sorgen gemacht habe.

Wieder hand Achim an diesem Morgen, ganz in seine Arbeit vertieft, vor der Staffelei, als er hinter sich auf dem Rückwege das Geräusch eines leichten Schrittes hörte, und das Hofeines eines Frauenzimmers hörte. „Es in freudiger Erwartung drehte er mit einer raschen Bewegung den Kopf: aber der vorrige müde Ernst kam sogleich wieder in sein Gesicht. Es war also wohl nicht seine Frau gewesen, die er zu sehen gehofft hatte. Sigmund kam gedemütigt aus dem Hause, und sie konnte diesen sonst gemiedenen entlegenen Teil des Gartens nur in der Absicht aufgesucht haben, ihn da zu treffen.

„Ist es dich?“ fragte sie. „Ich möchte mit dir sprechen. Da drinnen hind jetzt so viele Menschen, daß man sich nie sicher fühlt, unbelauscht zu sein.“

„Eine sehr gute Besorgnis. In unserem Hause ist es niemals Eile gewesen, an den Türen zu hängen.“

„Ja, ja, ich weiß, daß in eurem Hause immer nur die besten Sitten gepflegt worden sind. Begrüß, daß ich nicht daran dachte. Aber nun bin ich einmal hier, und wer weiß, wann ich denn wieder herabst komme, du es mit mir notwendig für mich aus dem Wege.“

Die Falkner auf Lindenhöhe.

Roman von Reinhold Ortman.

[36] (Nachdruck verboten.)

„Nicht nicht gerade der Vorfall mit dem Medikament auch eine unschuldige Deutung ihres Besuches zu? Sie wollte es vielleicht für den kranken Schwiegervater holen; möglicherweise brauchte sie es für sich selbst.“

„Darum können Sie unmöglich im Ernst glauben! Im Falknerischen Landhause gibt es, wie ich weiß, überflüssig viele Dienstmädchen, die man jederzeit schicken kann. Und wenn die junge Frau für sich selbst ärztliche Hilfe benötigt, liegt es jedenfalls näher, daß sie den Hausarzt durch den Fernsprecher beruft. Das alles hind keine Erklärungen für einen wiederholten frundenlangen Wendenbesuch bei einem Junggefallen.“

„Ja, ja. Sie haben schon recht lieber Brand! Die Geschichte liegt recht über uns, aber jetzt ist es wohl doch eine Privatangelegenheit des Doktor Geringering. Und man darf nicht daran rühren.“

„Oh ich nicht daran rühren werde, weiß ich heute noch nicht.“ Das hängt von Umständen ab, die sich nicht voraussagen lassen.“

Brandt hatte die Ellenbogen auf die Knie gestützt; sein Kopf war tief gesenkt. Der Sanitätsrat war offenbar in einiger Verlegenheit, was er weiter sagen sollte, und es blieb lange still. Plötzlich ging es wie ein Rad durch die klagere Gestalt des Apothekers; er stand auf und sagte: „Sie werden also nichts in dieser Sache tun, Herr Sanitätsrat?“

„Wie gegen eine Zustimmung, die ihn mit Abscheu erfüllte, hob Brandt abwendend die Hand: „Ich denke nicht daran. Und wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, ich nicht: lassen auch Sie Ihre Hände davon. Es kann nichts Gutes dabei herauskommen, weder für andere noch für Sie selbst. Bestimmen Sie recht, und wollen die beiden durchaus in ihr Verderben rennen, so muß man sie gewähren lassen. Ich bin ein alter Mann und habe in einem langen Leben die Erfahrung gemacht, daß es nichts Föhrlicheres gibt, als für andere Schicksal spielen wollen.“

„Sie wünschen also auch nicht, daß ich Sie von etwaigen weiteren Maßnahmen unterrichte?“

„Run rechte ich in dem Sanitätsrat trotz seiner Worte wieder die greifenhafte Reugier.“

